



Disko

24

Jesko Fezer

**Deprofessionalisierungs-
tendenzen**

master of architecture

Jesko Fezer

**Deprofessionalisierungstendenzen
(damals, in der Entwurfsmethodik)**

Impressum

Herausgeber: Arno Brandhuber und Silvan Linden
akademie c/o Architektur und Stadtforschung, AdBK Nürnberg

Titelbild: Originalzeichnungen John Christopher Jones; Montage Jesko Fezer

Druck: Druckerei zu Altenburg
Vertrieb: www.vice-versa-vertrieb.de

© Herausgeber und Autor, Nürnberg, Juni 2011

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet abrufbar.
<http://dnb.ddb.de>

ISSN 1862-1562
ISBN 978-3-940092-05-2

Die Hefte *Disko 20-25* gehen hervor aus zwei Symposien, die der Lehrstuhl Architektur und Stadtforschung unter dem Titel **Architektur ohne Architektur** 2008/09 an der AdBK Nürnberg veranstaltet hat. Ausgangsthese der Symposien war eine zweifache Problematik: a) Mit dem „Scheitern der Moderne“ hat sich die Architektur nicht nur ihres sozialen Projektes entledigt, sondern scheint insgesamt als Vertreter gesamtgesellschaftlicher Anliegen nachhaltig diskreditiert; b) zeitgenössische Architektur ist soweit in ihrer medialen Darstellungskraft gefangen (und bauökonomisch instrumentalisiert), dass sie sich dem Potential des gebauten Raumes gedanklich weitgehend entzogen hat. *Architektur ohne Architektur* beabsichtigt an dieser Stelle eine „Nullstellung“ des Diskurses. Die Hefte wollen ebenso als Beiträge zu einer alternativen Geschichtsschreibung verstanden werden, wie als Ansätze einer erneuerten architektonischen Praxis. – Silvan Linden

Um eine Architektur ohne Architektur denken zu können, müsste man erst mal die Architekten oder zumindest ihr professionelles Selbstverständnis loswerden. Sie sind es schließlich, die auf Architektur bestehen und den diskursiven Kontext bereiten, in dem *Architektur* konstruiert wird. Und weil ihre Abschaffung zumindest als Möglichkeit mitgedacht war, begeisterten sich nur wenige Architekten für die radikale Selbstkritik ihrer Profession, wie sie in den 1960er Jahren das internationale *Design Methods Movement* formulierte. Die Entwurfsmethodik blieb ein Randthema im spätmodernen Architekturdiskurs. Falsch wäre jedoch, ihre Auswirkungen auf die Architekturdiskussion damals und ihre Bedeutung für die Gegenwart zu unterschätzen. Im Gegenteil, die Konflikte nicht scheuende Entspantheit, die eigene Profession in Frage zu stellen, ermöglichte sehr weitreichende Ansätze einer Redefinition der Rolle des Entwerfens in der Wirklichkeit. Diese Frage, wie sich Architektur auf die alltäglichen Umstände ihrer Produktion und Nutzung beziehen kann, ist nach wie vor eine dringliche.

Entwurfsmethodik gegen Entwurfsmethodik

Begonnen als Projekt der Erneuerung der Modernen Architektur, gingen die unternommenen Versuche zur Verwissenschaftlichung des Entwerfens zunächst sehr optimistisch von einem konsequent erweiterten Funktionalismus aus. Mittels aus anderen Wissensgebieten importierter wissenschaftlicher Methoden wie *Operations Research*, *Ergonomie*, *Marktforschung* oder *Kybernetik* versuchte man, den Prozess des Entwerfens zu optimieren. Man wollte die Fehler der Vergangenheit mit ihren konkret erlebbaren negativen Folgen und Nebenerscheinungen vermeiden und den (richtigen) Bedürfnissen besser gerecht werden. Indem man systematisierte und rationalisierte sollte das Entwerfen einer Kommunikation über sich selbst, einer Kritik und Evaluation und damit einer Verbesserung überhaupt erst zugänglich gemacht werden.

Bald aber traten praktische und theoretische Schwierigkeiten bei der Formulierung objektiver und rationaler Entwurfsmethoden auf. Je genauer man die Gegenstände des Entwerfens betrachtete und ihre Auswirkungen

untersuchte, umso deutlicher wurde, auf welcher komplexen Weise der Prozess des Entwerfens in die Dynamiken politischer und sozialer Diskurse eingebunden war. Dies schien mit den Mitteln eines zunächst technologisch-mathematisch geprägten Ansatzes bald nicht mehr zu fassen und die Diskussion um Methodiken des Entwerfens verschob sich Ende der 1960er Jahre hin zu politisch-soziologischen Ansätzen, die unter anderem auf eine De-Professionalisierung der Disziplin zielten.

In Zuge dieser Kritik am Professionalismus distanzierten sich sogar ihre Begründer vom *Design Methods Movement*. Der Industriedesigner John Christopher Jones, der im September 1962 jene *Conference on Design Methods* initiiert hatte, die als Beginn der Auseinandersetzung mit Entwurfsmethoden gilt,¹ verabschiedete sich mit den Worten: „the result was rigidity: a fixing of aims and methods to produce designs that everyone now feels to be insensitive to human needs.“² Seine Einsicht in die Erstarrung und Formelhaftigkeit der entwurfsmethodischen Verfahrenstechniken und die Mangelhaftigkeit ihrer Ergebnisse, brachte Jones allerdings nicht dazu, ein Zurück zum intuitiven Entwerfen vorzuschlagen, sondern den Anti-Architekten einzufordern: „the disaffected anti-architects and anti-engineers in whose hands the future probably lies.“ Auch der Mathematiker und Architekt Christopher Alexander, der im gleichen Jahr mit *Notes on the Synthesis of Form* die Diskussion um wissenschaftliches architektonisches Entwerfen eröffnet hatte, kommentierte diese neun Jahre später mit: „I would say forget it, forget the whole thing.“ Er glaubte, dass die Menschen ihre eigenen Häuser selbst gestalten sollten. „In other words, not only that they should be involved in the buildings that are for them but that they should actively help design them.“³ Architekten aber auch Methodologen stünden dabei oft nur im Weg.

Am explizitesten aber argumentierte der Physiker und Mathematiker Horst Rittel für eine Selbstauflösung (self-elimination) der Disziplin der Planung: „Or at least the best world would be one where no planning for others or on behalf of others or at others was necessary.“⁴ Als Pionier der Verwissenschaftlichung der Gestaltung an der HfG Ulm in den 1950er Jahren und als Professor in Berkeley und Mitherausgeber des *Design Methods Group News-*

letter inzwischen im Zentrum der Entwurfsmethodik-Bewegung stehend, analysierte Rittel die Dilemmata der Planung. Er kam zum Ergebnis, dass die „böartige“ Struktur gesellschaftlicher Probleme, wie sie in Architektur und Planung aufträte, eine optimistische, methodisch strukturierte Zurückhaltung der Planer erfordere. Aus dieser Analyse folgte für ihn die Forderung nach einer Politisierung des Entwerfens und die Notwendigkeit der Mitbestimmung der Betroffenen, die er aus rein rationalen Gründen geboten sah:

„This is a non-sentimental argument for participation. Do you see that? It's important. There are many sentimental and political arguments in favor of participation, but this is a logical one.“⁵

Was in der Folge dieser und anderer Distanzierungen allgemein als historisches Scheitern der Entwurfsmethodik charakterisiert wird, war in Wahrheit ihre konsequente Weiterführung. Die Forderung nach Politisierung und Mitbestimmung und damit nach einer Deprofessionalisierung der Architektur war die direkte Folge der intensiven Auseinandersetzungen um das methodische Entwerfen. Das *Design Method Movement* war aus der Selbstkritik eines Berufsbildes geboren und fand – gerade als sich das neue Berufsbild des Entwurfsmethodikers abzeichnete – in radikaler Form zu dieser Kritik zurück. Während sich die Selbstkritik des Entwerfens in der Anfangszeit gegen die technisch-naive Entwurfspraxis eines Bauwirtschaftsfunktionalismus und die intuitive Selbstgefälligkeit der Künstlerarchitekten richtete, wandten sich die Vorwürfe nun an den methodischen Fachdiskurs. Eine Deprofessionalisierung im doppelten Sinne wurde eingefordert: Einerseits sollte der Einfluss der Fachleute tatsächlich reduziert werden. Der beengende und unterdrückende Einfluss des kalten Expertentums mit seinem technischen Instrumentarium trat in den 1960er Jahren offen zu Tage. Vor diesem Hintergrund wurde die Selbsttätigkeit der Menschen und ihr kreatives Potential wieder entdeckt. Diese erste Form des Antiprofessionalismus war so gesehen ein Amateurismus. Die Bastlerin, der Betroffene, der Laie oder die BewohnerInnen sollten Aufgabenbereiche der architektonischen Planung und Umsetzung übernehmen. Andererseits zielte die Forderung nach Deprofessionalisierung

darauf, die Enge des architektonischen Fachdiskurses zu verlassen. Nur so glaubte man die tatsächlichen gesellschaftlichen Probleme begreifen und offen verhandeln zu können. Diese zweite Form des Antiprofessionalismus war ein Interdisziplinarismus. Psychologen, Künstler, Aktivisten, Soziologen, Wissenschaftler oder Politiker schienen als Entwurfs- und PlanungspartnerInnen unverzichtbar.

Methodisch angeleitete Selbstkritik

Während die ersten Konferenzen zur Entwurfsmethodik noch stark dem Produktdesign oder allgemeinen wissenschaftlichen Ansätzen verbunden waren, zeichnete sich auf den beiden ersten explizit im Architekturkontext angelegten Konferenzen rasch eine Tendenz zur offenen Politisierung ab. Im Dezember 1967 fand im englischen Portsmouth die bis dahin größte Konferenz *Design Methods in Architecture* statt. Sie war von großen Kontroversen geprägt. Im Vorfeld von 1968 traten Fragen auf die Tagesordnung, die bisher in dieser Schärfe nicht in die Kreise der Planungsmethodiker getragen, oder bislang von der Vielstimmigkeit der interdisziplinären Treffen übertönt worden waren.

So wurde von einer jüngeren Architekten-Generation die Rolle des Entwerfers als Stütze des kapitalistischen Systems offen problematisiert. Man hinterfragte den Beitrag von Entwurfsmethoden zur Steigerung der Effektivität der Produktion kapitalistischer Güter, zur Stimulation der Nachfrage sowie der Maskierung sozialer Ungleichheit. John Christopher Jones etwa bezeichnete die mitwirkenden Planer als „technicians of consent“⁶. Geoffrey Broadbent, einer der Organisatoren der Konferenz, gab dem wachsenden Unbehagen unter den Planern und Gestaltern so Ausdruck:

„They refuse to be a party to any activity which inhibits the potential of other people to grow into what they conceive themselves to be. So increasingly we find designers who do not want to make design decisions...“⁷

Im Hintergrund der Kritik an der affirmativen Rolle der Entwerfer stand bei dieser Konferenz die Auseinandersetzung um den Behaviorismus, wie er sich in verschiedenen methodischen Ansätzen, beispielsweise bei Alexander, durchgesetzt hatte. Insbesondere die amerikanische Philosophin Janet Daley griff die Vertreter des Behaviorismus scharf an.⁸ Sie kritisierte den „naiven Determinismus“ der Verhaltensforschung, der Mittel und Zweck aufspalte und versuche, die menschliche Existenz zu „verobjektivieren“. Nach ihrer Auffassung vertraten die selbsternannten „technicians of human behaviour“, obwohl sie gerade dies heftig bestritten, eine kaum verborgene moralische Haltung: einen monolithischen Utilitarismus. Daley argumentierte, dass die Arbeit der Behavioristen darauf ziele, gesellschaftliche Umstände und ihre inneren Strukturen beizubehalten und die Individuen an diesem Werte-horizont auszurichten. An dieser Stelle wurde die Frage nach der Macht, den herrschenden Zuständen und normativen Werten einer Gesellschaft zum unvermeidlichen Gegenstand der Diskussion um das Entwerfen. So wurde auf der Konferenz als Gegenmodell zum affirmativen Professionalismus, die gesellschaftsverändernde Rolle des Entwerfens und die Idee der Mitbestimmung von Betroffenen eingefordert. „The new concern will be based on passionate concern for people’s needs.“¹⁰

Entwurfsmethodik und Mitbestimmung

Die erste Konferenz der britischen *Design Research Society*, die von einem Komitee um Christopher Jones, Nigel Cross und Reg Talbott konzipiert wurde und im September 1971 in Manchester stattfand, griff dann die Fragestellung der Mitbestimmung direkt auf und hieß folglich *The Design Participation Conference*. Um ihren Anspruch auch in der Tagungspraxis erlebbar zu machen, setzte die Konferenz sehr ambitionierte neue Technologien und Kommunikationsmodelle ein, wie das *HOST* – Helping Organise Selective Togetherness – genannte Informationssystem für den vorbereitenden Austausch der Teilnehmer, unterschiedliche Workshops zur Diskussion der Vorträge, die Live-Übertragung auf Monitore in einer Lounge und der Videomitschnitt zur Betrachtung im weiteren Verlauf der Tagung. Auch

gab es eine Diskussion mit einer Liverpooleser Bürgerinitiative. Besonders gelobt wurde an der dreitägigen Konferenz aber, dass die Veranstalter die Bar bis Mitternacht geöffnet hielten.¹¹

Mitorganisator Nigel Cross verortete das Treffen im Kontext der radikalen Verschiebungen im damaligen Verständnis der Planungsprofessionen, ihrer Arbeitsmethoden und ihres Verhältnisses zur Gesellschaft.¹² Er konstatierte in der Bevölkerung ein wachsendes Interesse der Beteiligung an Planungsfragen. Entscheidend war für ihn jedoch die Möglichkeit, über Partizipation die negativen Folgen der Planung zu mildern. Durch die Integration des Wissens der Betroffenen hoffte er, Planungsprozesse optimieren und Probleme grundsätzlicher lösen zu können. War genau dies noch kurz zuvor allein der Anspruch der Entwurfsmethodik gewesen, traten an ihre Stelle nun die Nutzer.

Die Konferenz bezog sich deutlich auf einen Druck von außen, auf die gesellschaftlichen und politischen Veränderungen jener Zeit, und griff damit die in Portsmouth eingeleitete Entwicklung zu einer Integration gesellschaftspolitischer Fragen in die Entwurfsmethodik auf. Zugunsten sozialer Fragestellungen spielte die Auseinandersetzung mit computergestützten Dekompositionsverfahren im Gegensatz zu den Vorläuferkonferenzen nicht mehr die zentrale Rolle. Christopher Alexander tauchte nicht mal mehr in der Literaturliste auf. Dafür waren mit dem britischen Architekturhistoriker Reyner Banham, dem in Frankreich lebenden Architekten Yona Friedman, Nicholas Negroponte, dem Gründer der *Soft Architecture Machine Group* am MIT, aber auch mit William Mitchell renommierte Vertreter der zeitgenössischen Architekturdebatte vertreten, die bisher nicht in den Zirkeln des *Design Methods Movement* verankert waren.

In seinem Eingangsstatement zur Konferenz sprach Reyner Banham provokativ von der neuen „wonder ingredient ‚participation“¹³, die vor sechs Jahren noch völlig unbekannt gewesen sei. Partizipation sei inzwischen eine gängige Idee, von der jeder gehört und die jetzt eine Bedeutung erreicht habe, die auch die verantwortlichen Regierungen dafür emp-

fänglich mache. Sie sei ein totes Thema. Partizipation, so Banham, werde offensichtlich von Architekten auch dazu genutzt, sich in den Nutzern Verbündete für ihre „private inter-professional guerilla wars“¹⁴ zu suchen. Interessanter schien ihm daher, Partizipation als Kennzeichen einer Krise des Professionalismus zu lesen. Die Profession, die sich in den westlichen Gesellschaften gerade „in a bad fix“¹⁵ befände, würde sich nun dem Problem der Beteiligung annehmen. Banham unterstellte dem Fachmann¹⁶ ein fortdauerndes politisches und ökonomisches Interesse am Fortbestand von Problemen zur Rechtfertigung seiner Unverzichtbarkeit zur Lösung eben dieser Probleme zu haben. Anhand von Beispielen einer neu entstehenden Alternativkultur in den USA – die, wie die im *Whole Earth Catalog* zirkulierenden *Domes* von einem entspannten Verhältnis zur Technologie geprägt seien – plädierte er für ein „do-it-yourself“. Nur ohne den störenden und von Selbsterhaltungstrieben bestimmten Einfluss der Fachleute sei für ihn echte Partizipation vorstellbar.

Auch der Designtheoretiker Robin Roy übte deutliche Kritik an Professionalismus und Expertentum. Er verwies in seinem Vortrag auf die Macht einer kleinen Gruppe von Experten, die in relativer Heimlichkeit festlegen würde, wie Millionen von Menschen zu leben hätten und sich dafür nur eine „glossier version of the present“¹⁷ vorstellen könnten. Eine solche Zukunft mit neuen Straßen, höherer Produktivität, mehr Schulen und schnelleren Flugzeugen ginge davon aus, dass das Leben der Menschen von heute auch das Leitbild für morgen sein sollte und dass es keine praktisch umsetzbaren Alternativen zu beispielsweise den Paradigmen von Wachstum, Kleinfamilie, Schulsystem und Automobilisierung gebe. Wie weit sich diese Vorstellung von der Wirklichkeit entfernt habe, belegte er am Beispiel der Protestbewegungen „Black Power, Student Power, Tenant Power, Consumer Power and so on“¹⁸, die sich dem Expertentum widersetzten und Selbstbestimmung forderten. Beispiele für „creative dissent“ waren für ihn die Hausbesetzer, Kommunen, Rock Festivals und der offene Gebrauch von Drogen. Am erfolgreichsten sei jedoch die Umweltbewegung, denn ihr gelänge es, einen politischen Druck aufzubauen, ohne die bestehende Ordnung gänzlich herauszufordern und so völlige Ablehnung zu provozieren.

Die Rolle der Entwerfer als Experten kritisierte auch der französisch-israelische Architekt und Gründer der GEAM Yona Friedman. Sein Prinzip einer „nicht-paternalistischen Planung“ war gedacht als Gegenmodell zur gängigen Trennung zwischen einer Entscheidungsfindung durch Experten und der Übernahme der daraus resultierenden Risiken durch die Nutzer und Betroffenen.¹⁹ So sah der Organisator Nigel Cross in der De-Professionalisierung das verbindende Element zwischen Partizipation, den neueren Tendenzen in der Entwurfsmethodik, aber auch zum CAD.²⁰ Nicholas Negroponte, der am MIT seit 1968 mit der *Architecture Machine Group* danach forschte, wie weit planerische Tätigkeit auf eine Maschine übertragen werden kann, präsentierte ebenso wie William Mitchell erste Beispiele zum unterstützenden Einsatz von Computern in partizipativen Entwurfsverfahren. Auch er stellte damit die Rolle des professionellen Architekten zur Disposition.

Eine Studie zur Wertetheorie von J.N. Siddall, in Ontario Professor für Ingenieurwissenschaften, kam zu vergleichbaren Schlussfolgerungen.²¹ Die prinzipielle Schwierigkeit, Wertvorstellungen und damit Bedürfnisse von Nutzern zu erforschen, erweiterte er durch das Problem, dass Nutzer ihre Werte nur sehr ungenügend im Voraus bestimmen könnten, da sie die Folgen einer Entwurfsentscheidung nur unvollständig absehen könnten. Sie müsse daher den Nutzern nach der Implementierung nochmals zur Evaluation vorgelegt werden. Besser wäre allerdings, die Nutzer in den Entwurfsprozess zu integrieren, um seine Werte spezifisch und vernünftig bestimmen zu können.

Auch der britische Ökonom und Politikwissenschaftler Peter Levin sah das größte Problem gängiger Planungsprozesse darin, dass bei jeder Entscheidung durch die damit betrauten Fachleute frühzeitig Festlegungen, Verbindlichkeiten und Verpflichtungen eingegangen werden, die nur schwer wieder zu öffnen seien. Diese als „Commitment“²² bezeichneten Bindungen stünden gleichzeitig für die Entschlossenheit von Entscheidungsträgern, eine eingeschlagene Richtung auch beizubehalten. In dem Maße, in dem ihr sozialer Status an ihr Expertentum und Wissensmonopol knüpft, seien

sie psychologisch wie sozial darauf angewiesen, auf der Richtigkeit ihrer Entscheidungen zu beharren. Für Levin bestand hier ein planungsinhärentes sozial-psychologisches Hemmnis des Professionalismus gegenüber echter Mitbestimmung, das aufgehoben werden müsse.

Die technischen Festlegungen in Planungsprozessen (eine Umschreibung dessen, was sonst Architektur genannt wird), die dazu tendieren, Entscheidungen vorzustrukturieren, müssten im Kontext der sie strukturierenden politischen Prozesse bearbeitet werden. Levin schlug vor, zunächst weniger nach Lösungen zu suchen, sondern das Problem selbst zu erforschen und mehrere Alternativen gleichzeitig zu bearbeiten. Eine solche Öffnung des Entwurfsprozesses könne sich auch hilfreich auf die genannte psychologische Situation des Planers auswirken, der nun nicht mehr in die Zwangslage gerate, seine Vorschläge verteidigen zu müssen, und sich dabei immer intensiver mit ihnen zu identifizieren. Nur so könnten wirkliche Verhandlungsprozesse in Kraft treten und Kompromisse ausgehandelt werden.²³ Als hilfreich empfand er es hingegen, den Sachverstand professioneller Planer zur Bekämpfung von Planungsvorhaben zu nutzen, die von den Betroffenen abgelehnt werden. Nach Vorbild der sich zeitgleich in den USA verbreitenden *Anwaltsplanung* schlug er vor, konkrete Gegenentwürfe zu erstellen, damit die Bedürfnisse der Betroffenen klar herauszuarbeiten und die Schwächen der vorgelegten Planung offen zu legen. Innerhalb des politischen Kräftefelds sei der Fachmann ein unverzichtbarer Akteur.

Wie Cross im Vorwort der Dokumentation der Konferenz anmerkt, war es Thomas A. Markus, Professor für Architektur und für Gebäudelehre, der in seinem Vortrag mit dem Kapitel *Possible Roles of the Designers*, den Kernpunkt des Themas berührte. Neben der konservativen Position eines Insistierens auf der Expertenrolle sah er die Möglichkeit „to adopt a sympathetic stance to so-called ‚participatory design processes‘“²⁴. Dieser für ihn aus einem politisch links orientierten Mittelklassehintergrund stammenden Figur stellte Markus wiederum die von ihm favorisierte Perspektive des „Revolutionärs“ gegenüber, der sich für eine tatsächliche Verlagerung der Macht bei Entwurfsentscheidungen einsetze. Er arbeite im Auftrag der

Betroffenen, um ihre Anliegen zu stärken und zu vertreten und lehne jede Form der Partizipation ab, da er sie im Feld rauher Gruppenprozesse für unbrauchbar halte und überdies darin ein Verfahren der politischen Manipulation sähe. Auch Markus plädierte hier ausgesprochen für das von Paul Davidoff bereits 1965 vorgeschlagene und seitdem praktizierte Projekt der Anwaltsplanung, dass bisher in Konferenzen des Design Methods Movement kaum Berücksichtigung gefunden hatte. Cross sah darin einen Aufruf zur Befreiung vom Expertentum: „The revolutionary [approach] will demand that planning and design be truly liberated from professionalism.“²⁵

Vor dem Hintergrund einer methodisch hergeleiteten Forderung nach Politisierung und Partizipation erschien der Fachmann als ernstes Hindernis für eine wirklich funktionale und humane Architektur. Gegen ihn sprach sein Selbsterhaltungstrieb (die Tendenz, alle Probleme auf Architektur und Planung zu begrenzen), seine affirmative Grundhaltung (begründet durch seinen Platz auf der Seite der Herrschenden), seine Lösungs- und Endproduktfixierung (in grundsätzlichem Widerspruch zur Struktur der Probleme) und der entmündigende Einfluss der Expertenkultur insgesamt.

Doch Banhams DIY-Plädoyer zu Beginn der *Design Participation Conference* enthielt noch einen weiteren wichtigen Hinweis. Er vergaß der Vollständigkeit halber nicht zu erwähnen, dass diese Kultur der Selbstorganisation einige Regeln des Kapitalismus akzeptiere.²⁶ Was ihm damals nicht weiter dramatisch vorkam, muss aus heutiger Sicht anders bewertet werden. Die Frage nämlich, wer die Rolle des sich deprofessionalisierenden Fachmanns einnimmt, hat sich als entscheidend herausgestellt. So brachte der Rückzug des Entwerfers – so konsequent er auch gedacht war – neue Akteure ins Spiel, deren Verhältnis zur Macht, zum herrschenden System, zum konsumorientierten Kapitalismus jener Zeit noch ungeklärt war. Die Experten anderer Disziplinen, die bald den Platz der Architekten besetzten, hatten möglicherweise nicht weniger krude Gesellschaftsvorstellungen. Auch die Möglichkeiten der zu Selbsttätigkeit aufgeforderten Individuen gesellschaftlich kritisch zu agieren waren noch zu erproben. Die Leerstelle, die die kritisierte entwerferische Geste

und der große Plan hinterließen, konnte mit einer deprofessionalisierten Selbstorganisation nur bedingt gefüllt werden. Sie war auf ähnliche Weise der Affirmation und der Marktförmigkeit unterworfen. Eine neue (Selbst-) Regierungstechnik, von Foucault *Gouvernementalität* genannt, trat an die Stelle der paternalistischen Expertenautorität. Sie modernisierte zwar die Form der Machtausübung aber wenig deren (kapitalistischen) Inhalt.

Wissenschaftlicher Operationalismus

Einen Ausweg aus diesem Dilemma könnte Tomás Maldonados Konzept des *wissenschaftlichen Operationalismus* bieten. Der argentinische Künstler, Theoretiker und Designer, der als langjähriger Rektor der HfG Ulm auch am Anfang der Diskussion um Methoden des architektonischen Entwerfens stand, setzte sich sehr praktisch mit dem Verhältnis von Entwerfen und politischer Emanzipation auseinander. Auf der Brüsseler Weltausstellung hielt er im September 1958 eine öffentliche Ansprache, in der er die Konzeption eines *wissenschaftlichen Operationalismus* vorstellte. Diese Rede war Maldonados erste öffentliche Erklärung als Vorsitzender des Rektoratskollegiums der HfG Ulm und kann als Manifest einer neuen Ausrichtung der Lehre der HfG angesehen werden. Sie wurde im folgenden Monat in der zweiten Ausgabe der Zeitschrift *ulm* veröffentlicht. Neben einer dreiseitigen Chronik der letzten Ereignisse an der Hochschule beinhaltete sie ausschließlich Maldonados Text.

Unter der Überschrift *Neue Entwicklungen in der Industrie und die Ausbildung des Produktgestalters*²⁷ brach Maldonado zunächst öffentlich mit der Ausrichtung der HfG an der Ideologie des Bauhauses. Einige seiner Anschauungen müsse man mit „größter Entschiedenheit, aber auch mit größter Objektivität, zurückweisen.“²⁸ Die Bauhauslehre hatte nach Maldonado ihr aus der Arts-and-Crafts-Bewegung stammendes ästhetisches Moment lediglich den neuen technischen Gegebenheiten angepasst. Doch nun sei eine „chirurgische Operation nötig“, um die „neue Design-Problematik von der deutschen Tradition der angewandten Kunst

zu trennen.“²⁹ In der Weimarer Phase des Bauhauses stand für Tomás Maldonado die Lehre „unter dem Einfluss eines milden Okkultismus, d.h. der Betonung des irrationalen Moments des Entwerfens.“³⁰ Er sah es daher für die Entwicklung der HfG als notwendig an, sich zuallererst von der expressionistischen Gründungsphase des Bauhauses abzuwenden.

In seinem Vortrag ging Maldonado darum intensiver auf den Aspekt der Ökonomie und der Produktivität ein, die bisher im Schatten der Formfragen zu wenig Aufmerksamkeit erhalten hätten. Er benannte damit zwei Felder, die damals intensiver wissenschaftlicher Erforschung unterworfen waren. Wenn Ökonomie und Produktion also eine entscheidende Rolle beim Entwerfen zukommen sollte, erfordere dies auch eine kritische Beschäftigung mit den wissenschaftlichen Instrumenten, mit denen sie erforscht werden. Maldonado interessierte sich dafür, „die neuen Beziehungen zwischen Theorie und Praxis, die die jüngste wissenschaftliche Entwicklung geschaffen hat, in sich aufzunehmen.“³¹

Seine Frage nach der Ökonomie zielte im Kern auf den Konsumenten von Produkten. Maldonado traute durchaus einer über den Markt vermittelten und organisierten Bedürfnisbefriedigung; und zitierte Marx, um darauf hinzuweisen, dass Gebrauchswert und Tauschwert keine Gegensätze seien.³⁷ Den damals neuen und intensiv eingesetzten Methoden der Marktforschung, die dieses Verhältnis untersuchten, stand er aber höchst kritisch gegenüber. Sie würden ohne die nötige „wissenschaftliche Rigorosität“ eher dazu tendieren „eine vorher festgelegte These zu bestätigen“³² als systematisch den Konsum zu erforschen. Die Erkenntnis beispielsweise, „dass die Freiheit des Konsums eine Illusion ist“³³, dass wir nur das konsumieren können, „was unsichtbare Mächte im voraus für uns – und manchmal gegen uns – bestimmt haben“ oder dass oft aus „projektiven und kompensatorischen Gründen“³⁴ konsumiert wird, müsse Bestandteil einer solchen Analyse sein.

In Bezug auf die Produktion betonte Maldonado neben der Bedeutung der Automation im Bereich der Großindustrie die Wichtigkeit der „Planungs- und Ablaufforschung“ – wie er den Begriff *Operational Research* übersetzte.

Die Ansprüche an die Produktivität seien viel höher als zu früheren Zeiten, und dieser Herausforderung könne nur durch neue Methoden begegnet werden. Dies belegte für ihn auch die programmatische Rede Nikita Chruschtschows auf der Allunions-Konferenz der Bauschaffenden im Dezember 1954 in Moskau. Wenn jener die sowjetische Architektur weg vom Neo-Klassizismus der „nationalen Tradition“ auf eine industrielle Bauweise ausrichte, sei dies nicht primär eine Frage der Ästhetik. Der Umbruch in der sowjetischen Planungsdoctrin sei nur unter „Hinweis auf die Produktivitätsanforderungen des industriellen Bauens, auf die Notwendigkeit, die Selbstkosten der bebauten Einheit zu reduzieren“³⁵ zu erfassen. Die Automation und die operative Arbeitsleistung der Maschinen – die zeitgenössischen Möglichkeiten der Produktion – erforderte für Maldonado eine Neuausrichtung der Produkte und der Arbeitsprozesse ihrer Herstellung.

Mit diesem – in der westdeutschen Nachkriegszeit an einer von den USA im Rahmen des *Re-education Program* geförderten Schule³⁶ – provokanten Bezug auf Planungskonzepte im Ostblock, gab Maldonado seiner These Allgemeingültigkeit über den Kapitalismus hinaus. Sein Bezug auf Konsum und industrielle Produktion aber stand durchaus im Einklang mit den Paradigmen der deutschen Nachkriegsgesellschaft des „Wirtschaftswunders“. Sie bildeten die Basis seines pragmatischen Wissenschaftsbegriffs, der gewiss auch nötig war, um eine zunehmend auch von der privaten Industrie finanzierte Schule zu leiten. Der *wissenschaftliche Operationalismus* war in dieser Hinsicht eine Konstruktion, die auf die Rahmenbedingungen der HfG zugeschnitten war. Er bildete aber auch das theoretische Leitbild Maldonados Wirken in Ulm. Einerseits wies er als „Verschmelzung von Denken und Handeln“³⁷, von Theorie und Praxis – von Wissen und Tun – den Wissenschaften eine bedeutsame Rolle in Gestaltungsprozessen zu, wie in Maldonados Abgrenzung zur intuitiv-künstlerischen Tradition des Bauhaus gefordert. Andererseits aber war dieses Konzept ein auf Operationen, also auf Handlungen mit konkreten Auswirkungen zielendes Forschen; eine Vorstellung von angewandter Wissenschaft, die zunächst die Wissenschaften als Stütze und Korrektiv beim Entwerfen einfordern und später unter den gleichen Annahmen wieder auf ihre Dienstleistungsrolle

begrenzen wollte. Maldonados *wissenschaftlicher Operationalismus* ging davon aus, dass Wissen anwendbar gemacht und Handeln rational angeleitet werden kann – es ging um „Kenntnisse, aber Kenntnisse, die man anwenden, handhaben kann, reale Kenntnisse.“³⁸

Mit dem Begriff *Operationalismus* bezog er sich auf das philosophische Denkmodell, wie es Anatol Rapoport in dem von ihm 1953 veröffentlichten Werk *Operational Philosophy* dargestellt hatte. Der in der Ukraine geborene US-amerikanische Mathematiker und Biologe Rapoport gilt als Vordenker der sogenannten Systemwissenschaften und befasste sich mit Mathematik und ihrer Anwendung auf psychologische und sozialwissenschaftliche Fragestellungen. Sein Operationalismus war eine „Philosophie der Naturwissenschaft“³⁹, deren Ziel es war, die Praktiken des wissenschaftlichen Urteilens, wie sie aus der mathematischen Physik abstammten, auf andere Gebiete auszudehnen.

Im Gegensatz zum strengen Positivismus jedoch, sah Rapoport unter dem Einfluss des Wiener Kreises und des Pragmatismus von John Dewey die Philosophie nicht als rein analytische Angelegenheit, sondern als eine „problemlösende Methode des Denkens, Fühlens und Handelns, d.h. als eine Verschmelzung des Gedankens mit dem Willen und der Tat.“⁴⁰ Für ihn waren Karl Marx, Sigmund Freud aber auch Albert Einstein Philosophen, die sich in seinem operationalen Sinne mit der Beziehung zwischen Denken und Handeln befassten. Sie arbeiteten sich nicht an philosophischen Idealen ab, sondern griffen konkrete gesellschaftliche Prozesse auf. Die Beschäftigung mit den Auswirkungen der kapitalistischen Wirtschaftsstruktur, mit den Einflüssen sexueller Erfahrungen oder der Relativität von Raum und Zeit in Bezug auf Handlungen – dies alles waren für Rapoport philosophische Konzepte, die sich „auf eine Art von ‚Operationen‘ zurückführen lassen, sowohl hinsichtlich der Herkunft als auch der Verwertbarkeit der Ideen.“⁴¹ In ähnlicher Weise zeichne sich die operationale Philosophie durch einen Handlungsbezug aus, indem ihre Theorien aus den Phänomenen der Wirklichkeit herausgearbeitet werden und Erkenntnisse über konkrete Rückwirkungen auf sie anstreben. In diesem Sinne praktisch an die Realität

gekoppelt, umfasst Wirklichkeit für den Operationalismus „die Dinge, auf die man operational einwirken kann“⁴². Damit wird das Handeln zur entscheidenden Kategorie, die den Dingen und Zusammenhänge ihre Bedeutung gibt: „Die Wirklichkeit des Bieres liegt darin, dass man es trinken kann.“⁴³ Rapoport ging es, auf eine logisch-naturwissenschaftliche Analyse aufbauend, um die „Manipulierbarkeit und Vorhersagbarkeit der Welt“⁴³. Dies war für ihn das zentrale Moment „der aktivistischen und gesellschaftlich anwendbaren Philosophie des Operationalismus“⁴⁴.

Im Vorwort zur deutschen Ausgabe als „eine Philosophie für den handelnden Menschen, für Entscheidende in Staat, Wirtschaft und Wissenschaft, für Naturwissenschaftler und Ingenieure“⁴⁵ beschrieben, betonte der Herausgeber, dass die Operationale Philosophie nicht mehr kategorisch zwischen „wahr“ und „falsch“ unterscheidet, sondern auch Kategorien wie „unbestimmt“ oder „sinnlos“ zuließe, die im praktischen Handeln wesentlich brauchbarer wären. Hier wird eine hilfreiche Denkökonomie gesehen, die eine Antwort auf die Frage geben kann:

„Wie können wir mit dem unzureichenden Gehirn, das uns die biologische Entwicklung zur Verfügung stellte, in dieser Welt deren Komplexität die Fassungskraft unseres Bewusstseins übersteigt, überhaupt vernünftige Entscheidungen fällen?“⁴⁶

Diese Engführung als eine Theorie zu Entscheidungsfindung bedeutete für Rapoport jedoch nicht, eine sterile und ethisch neutrale Ideologie der objektiven Sachverwaltung zu konzipieren. Er wollte den scheinbaren Widerspruch zwischen Engagement und Objektivität nicht akzeptieren. Ein wissenschaftlicher Mensch war für ihn nötigerweise beides: „peinlichst objektiv und leidenschaftlich für bestimmte Werte engagiert.“⁴⁷

So begriff auch Maldonado seinen *wissenschaftlichem Operationalismus* als „ein Bewegungsmodell, das darauf ausgerichtet ist, die Dichotomie zwischen Theorie und Praxis zu überwinden.“⁴⁸ Unklar bleibt allerdings, warum Maldonado dem von Rapoport entlehnten Begriff das Adjektiv

wissenschaftlich beifügt, da ja gerade der (natur-) wissenschaftliche Bezug den Kern der operationalen Philosophie ausmacht. Möglicherweise schien er mit diesem Zusatz im deutschsprachigen Kontext, in den Rapoport erst Jahre später übersetzt wurde, nochmal die Stoßrichtung betonen zu wollen und sich beispielsweise von der Vorstellung eines irrationalen Aktivismus abzugrenzen.

Maldonado war überzeugt, dass sich der Entwerfer nur mittels einer praktisch ausgerichteten Theorie in die „Komplexität und Nuancierungen“ der Wirklichkeit einpassen könne. Sein Erfolg hänge außer von der Erfindungsgabe und den wissenschaftlichen, kulturellen und technischen Kenntnissen besonders „von der Feinheit und der Präzision seiner Denk- und Arbeitsmethoden“⁴⁹ ab. Maldonados *wissenschaftlicher Operationalismus* schien – obwohl das Wort *Methode* lediglich zu Textende einmal auftaucht – explizit auf eine Methodik des Entwerfens angelegt zu sein. Diese bestand für ihn demnach darin, das Handeln wissenschaftlich zu begründen und das Forschen in Bezug auf seine Umsetzbarkeit zu betrachten. Seine Konzeption einer Entwurfsmethodik handelte davon, auf welche Weise gehandelt wird, und benannte damit auch die gesellschaftliche Rolle des Gestalters. Genau an dieser Stelle war die Möglichkeit gesellschaftlicher Veränderung mitgedacht. Für ihn schien gerade das enge, fast instrumentelle Verhältnis zur Wissenschaft ein emanzipatives Entwerfen vorstellbar zu machen.

Methodik, Umwelt und Revolte

Bereits in den USA als Professor an der Architekturfakultät der Universität Princeton tätig, beendete Maldonado zwölf Jahre später seinen Essay *Umwelt und Revolte*. Dieser von seinem ehemaligen HfG-Kollegen Gui Bonsiepe 1972 aus dem Italienischen ins Deutsche übersetzte Text⁵⁰, der sich mit der Beziehung von Entwurf und Planung zur Idee der Revolution befasste, sollte eigentlich vom damaligen Stand der Methodologie im Bereich der Umweltplanung handeln. Nach eigener Auskunft aber änderte Maldonado die methodologisch-technische Stoßrichtung des Textes, als ihm im Verlauf der Arbeit bewusst wurde, dass zwischen „der relativen Ausgefeiltheit dieser

Techniken und der Unreife der gesellschaftlichen Entscheidungszentren, in denen diese Techniken sinnvoll anzuwenden wären⁵¹, ein großer Widerspruch klaffte. Unter anderem als Reaktion auf die „Studentenrevolte“ von 1968 konzipiert, erörterte Maldonado die Frage des entwerferischen Handelns als gesellschaftlich emanzipative Praxis. Er plädierte ausführlich für ein rationales Planen und Entwerfen, nahm jedoch eine dialektische Position ein, die zwischen theoretisch-kritischen Ansprüchen und konkret-praktischen Anliegen vermittelte – die Spannbreite, in der sich auch sein Wirken an der HfG bewegte. *Umwelt und Revolte* belegt auch, dass ihn die in Ulm höchst konfliktreich aufgeworfenen Fragen weiter beschäftigten; und so liest sich das Buch wie ein Nachwort zur Ulmer Diskussion, in der Maldonado seine dort vertretene Position nochmals darstellt und ausarbeitet.

Als Ausgangspunkt seiner Argumentation bezog sich Maldonado auf die damals verbreitete und für ihn berechtigte „Hoffnungskrise im Planen und Entwerfen“⁵². Für ihn war dieses Phänomen ein Vorwurf gegen jene Entwerfer, denen eine Mitverantwortung an der damaligen Wirklichkeit der menschlichen Umwelt – an der Konsumgesellschaft – vorzuhalten sei. Diese Umwelt und damit die Beziehungen der Menschen zu den sie umgebenden Gegenständen schienen für Maldonado zwar einen ausgeprägt irrationalen Charakter aufzuweisen, dennoch bestand er darauf, die Umwelt als „ein Ergebnis unseres konkreten Willens zum Machen“⁵³ zu interpretieren. Die für ihn wichtigste Frage war, welche Rolle Entwurf und Planung bei ihrer Konstruktion spielten.

Zunächst gab er sich wesentlich skeptischer als zu seiner HfG-Zeit, was das gesellschaftliche Potential von Gestaltung angeht. Das planerische oder entwerferische Kalkül schien für Maldonado damals eher als Mittel der repressiven Gewalt denn als Werkzeug der Befreiung zu wirken. Ein Entwerfen, das sich vermeintlich wertfrei auf Sachverhalte stütze sei ein Werkzeug der „bürgerliche Kälte“. Es sei in eine allgemeinen Tendenz der Verdinglichung eingebunden, die der kapitalistischen Moderne innewohne und alles und jeden zum Gebrauchs-, Verbrauchs- und Tauschobjekt – also zur Ware zu mache. Dies gelte insbesondere auch für Menschen und ihre

Beziehungen untereinander, wie es Adorno in *Negative Dialektik*⁵⁴ ausführte. Den Begriff der *Neo-Utopisten*⁵⁵ aufgreifend, wie ihn der US-Amerikanische Systemtechniker Robert Boguslaw ironisierend für die Tendenz zu einer ideologiefreien Gesellschaft geprägt hatte, stellte Maldonado sich erneut gegen eine Konzeption der Entwurfsmethodik, die dem streng wissenschaftlichen und dadurch sehr beschränkten Denken reiner und allgemeiner Systeme und Verfahren verpflichtet war.

Genau aus der anderen Perspektive jedoch – in Bezug auf einen Mangel an konkreter Methode – kritisierte Maldonado die spiegelverkehrte Position des Professionalismus seiner Zeit: die klassischen Utopisten. Die Architekten und Städtebauer, die beispielsweise in den frühen 1970er Jahren Idealstädte als Megastrukturen entwarfen, waren für ihn Utopisten im klassischen Sinne, insofern, als sie sich weigerten, Kompromisse in Bezug auf die Anforderungen und Einschränkungen einzugehen, wie sie die Wirklichkeit der gegenwärtigen Umwelt bedinge. Darüber hinaus kümmerten sie auch die nötigen gesellschaftlichen Entscheidungsprozesse wenig, die zur Umsetzung ihrer Ideen benötigt werden würden. Sie würden sich der Herausforderung „die Umweltbedingungen zu reflektieren, denen sich diese Strukturen eventuell eingliedern müssten“⁵⁶ entziehen. Als Beispiel führte er unter anderem Buckminster Fuller an, der an die Planung als revolutionäre Kraft glaube und damit die Politik ersetzen wolle. Für Maldonado ließ er damit die entscheidende Frage unbeantwortet,

„welcher Hilfsmittel es bedarf, um die Planung in Revolution zu überführen; welche vorhandenen oder zukünftigen Machtstrukturen den Planer oder Entwerfer mit der Verantwortung zu betrauen hätten, radikal alle technischen Strukturen der menschlichen Umwelt in einer den ganzen Planeten umspannenden Aktion umzuwälzen“⁵⁷.

Maldonado bezeichnete Fullers Haltung als technokratischen Utopismus und unterstellte ihm eine „gefährliche Naivität als improvisierender Ökologe“⁵⁸. Er bezog sich in seiner Kritik an solch technokratischer Naivität auf den Begriff der *schlechtdefinierten Probleme* (ill-defined problems)⁵⁹

des amerikanischen Mathematikers Marvin Minsky, der damals am *Massachusetts Institute of Technology* auf dem Gebiet der künstlichen Intelligenz forschte. (Fast zeitgleich arbeitete der ehemalige HfG-Dozent Horst Rittel in Berkeley seine ähnlich ausgerichtete Planungstheorie der *bösartigen Probleme*⁶⁰ aus) Solche schlecht-definierten oder bösartigen Probleme, wie sie bei der Umweltgestaltung zwangsläufig auftreten, wiesen eine ungeordnete Komplexität und einen höchsten Grad an Unvorhersehbarkeit auf und seien weder zureichend zu formulieren oder gar zu lösen. Entwürfe, die auf die vollständige Optimierung der menschlichen Umwelt zielen, blieben daher unsinnig spekulativ. Sie stellten für Maldonado, der das Entwerfen als kritische Interpretation der Wirklichkeit mit dem Anspruch auf praktikable Änderung begriff, eine verkleidete Version des Anti-Entwurfs dar.

„Wer darin einwilligt, dass Entwurfstätigkeit ohne den Beistand eines geschärften kritischen Bewusstseins – ökologisches oder soziales – ausgeübt wird, endet immer damit, aus der je besonderen Wirklichkeit auszuwandern.“⁶¹

Neben diesem „Planen ohne Machen“, wie Maldonado die utopischen Ansätze charakterisierte beobachtete er bei seinen Zeitgenossen einen zweiten verbreiten Ansätze: das „Machen ohne Plan“ – das aktionistische Spiel des Antiprofessionalismus. Dieser Richtung ordnete er die Entwurfsfeindschaft der Protestbewegungen zu. Auch die planungskritische Haltung der Gegenkulturen hielt Maldonado für eine subtile Form der Affirmation, denn ein „projektloses Nein, ein Nein mit leeren Händen, birgt keine sonderlichen Gefahren für die herrschenden Mächte, die den Status quo verkörpern“⁶². Obwohl sich durchaus kritisch auf den vorherrschenden Zweck des Entwerfens – die „künstliche Vervielfältigung der Gegenstände“ – beziehend, sei die Entwurfsfeindschaft ein intellektueller Luxus im Kontext der Konsumgesellschaft. Statt eines solchen „destruktiven Pessimismus“ müsse ein „konstruktiver Skeptizismus“⁶³ eingenommen werden, wenn man nicht durch eine Tatenlosigkeit im Bereich der Planung und des Entwurfs die immanenten Widersprüche der Umwelt zu einer gesellschaftlichen Katastrophe verdichten wolle.

Auch würde die „Utopie in Aktion“ der Jugendrevolte 1968 die Rolle des Entwerfens und Planens in der Welt zu Unrecht verneinen. Der Rationalität in ihrer am stärksten verfälschten Form werde zwar zu Recht vorgeworfen, „ein Werkzeug der repressiven Macht zu sein.“⁶⁴ Doch Maldonado kritisierte den Kurzschluss, in der Verneinung dieser Rationalität ein geeignetes Werkzeug zur Änderung der gesellschaftlichen Umwelt zu suchen. Geprägt von einer „Abscheu gegen jegliche Form angewandter Rationalität und technischer Abwägung der Stichhaltigkeit ihrer Hypothesen“ käme es laut Maldonado zu einem „Schweigen im Handlungsbereich“.⁶⁵ Dies allerdings hielt Maldonado für einen entscheidenden Fehler und er forderte, jede Utopie nach ihrer Konkretheit abzufragen und die logische Stimmigkeit ihrer operativen Vorschläge zu überprüfen. Hannah Arendts Definition des Berufsrevolutionärs übernehmend betonte er, dass sich die Protestbewegungen und Revolutionäre der spontanen Aktion dem operativen Diskurs verweigern würden.

Maldonado kritisierte also verschiedene Formen des utopischen Nihilismus seiner Zeit: die Weigerung, sich mit Verfahren der Umsetzung von Idealen zu befassen ebenso, wie die Weigerung, gesellschaftliche Fragen kritisch zu erörtern. Im Prinzip plädierte er aus politisch-strategischen Erwägungen im Sinne seines Ulmer *wissenschaftlichen Operationalismus* für ein Machen mit Plan:

„Für uns gibt es nur eine einzige Möglichkeit: immer und von neuem alles in die Schranken weisen, was das Überleben des Menschen bedrohen kann; beitragen zur Entschärfung der ‚Zeitbomben‘, das heißt der unverantwortlichen Zunahme mit verantwortlicher Kontrolle, den Übergriffen mit Eingriffen begegnen. Kurz, unsere Wahl fällt auf des Planen und Entwerfen.“⁶⁶

Für Maldonado kann sich Entwerfen in seinem konstruktiven Skeptizismus immer nur im Kontext der Sachgegebenheiten dieses Unternehmens entfalten und ist daher grundsätzlich mit verwaltungs- und entscheidungstechnischen Fragen verflochten. Maldonado argumentierte, dass es in gesellschaftlichen Systemen nicht zur Innovation geschweige denn Revolution kommen könne, wenn sich das Entwerfen „nicht an einem

bestimmten Punkt des morphogenetischen Prozesses – zu Beginn oder später – auf einen Diskurs über die Technizität, auf das Wie der Planung, des Entwerfens und der Durchführung des Prozesses selbst einlässt.“⁶⁷ Das ist im besten Sinne Methodik. Denn Maldonado forderte beides: die technische Machbarkeit der Utopie, eine operable – in Handlungen umsetzbare – kritische Theorie und utopisch kritisches Denken, dass sich an den Tatsächlichkeiten der Welt misst. Er versteht die Methodik als Verfahren der Untersuchung und Umsetzung und als Explikation dieser Verfahren.

Mit dieser Re-Interpretation seines *wissenschaftlichen Operationalismus* legte er ein Modell vor, das in die Kritik am selbstverliebten Expertentum der Architekten und Gestalter nicht die Ablehnung des Entwerfens als solches mit einschließt. Den falschen Alternativen des Professionalismus – der unglaublichen Utopie, die jede Nähe zur Wirklichkeit scheut, und der rückhaltlosen Anbiederung an diese – begegnete Maldonado mit in einer „Allgemeinen Theorie der Entwurfspraxis“ oder „Entwurfspraxeologie“.

„Diese wohlgegliederte Menge von Kriterien, die auf ein innovatives Handeln bezogen sind, sollte eine fruchtbare Verbindung zwischen ‚kritischem Bewusstsein‘ und ‚Entwurfswusstsein‘ im spezifischen Kontext der spät-kapitalistischen Gesellschaft herzustellen helfen. Eine Verbindung also einerseits zwischen den Bedürfnissen des kritischen Bewusstseins, das nicht auf Kritik verzichten kann, ohne als Bewusstsein sich zu durchkreuzen, und andererseits den Bedürfnissen des Entwurfswusstseins, das nicht seinen Willen zum ausführenden, realisierenden Handeln verleugnen kann, ohne es zu verstümmeln – eine Verbindung zwischen der positiven Negativität der Kritik und der negativen Positivität des Entwurfs.“⁶⁸

Anmerkungen

- 1 Vgl. N. Bayazit: Investigating Design. A Review of Forty Years of Design Research. In: *Design Studies* 20, 1/2004, S.18; und N. Cross: Forty Years of Design Research. In: *Design Research Quarterly* 1,2/2007, S.2-4
- 2 J.C. Jones: *Designing Designing*. London 1991, S.IX
- 3 C. Alexander im Interview mit M. Jacobson: The State of the Art in Design Methodology. In: *DMG-Newsletter*, Nr. 3, Vol. 5, 1971, S.4
- 4 Ebd. S.6
- 5 H. Rittel im Interview mit D. Grant und J.-P. Protzen: The State of the Art in Design Methodology. In: *DMG-Newsletter*, Nr. 2, Vol. 7, 1973, S.146
- 6 zit.n.: G. Broadbent: The Development of Design Methods. In: *DM&T* Nr. 1/1979, S.42
- 7 Ebd.
- 8 G. Broadbent, A.Ward (Hg.): *Design Methods in Architecture*. New York 1969, S.11
- 9 J. Daley: A Philosophical Critique of Behaviourism in Architectural Design. In: G. Broadbent, A.Ward (s.Anm. 8), S.71
- 10 G. Broadbent, A.Ward (s.Anm. 8), S.20
- 11 Kommentar: Goodbye Mandarins? In: *Design Journal* 275/1971, S.22
- 12 N. Cross: Vorwort zu: N. Cross (Hg.): *Design Participation*. Proceedings of the Design Research Society's Conference. London 1972, S.6
- 13 R. Banham: Alternative Networks for the Alternative Culture?. In: N. Cross (s.Anm.12), S.15
- 14 Ebd. S.16
- 15 Ebd.
- 16 Der Begriff „Fachmann“ ist hier bewusst in der männlichen Form belassen, obwohl er bereits damals ArchitektInnen und PlanerInnen mit einschloss. In seiner Falschheit nämlich stellt er den patriarchalen Charakter dieser historischen Figur ganz gut dar.
- 17 R. Roy: Choosing the Future. In: N. Cross (s.Anm. 12), S.21
- 18 Ebd. S.25
- 19 Y. Friedman: Information Processes for Participatory Design. In: N. Cross (s.Anm. 12), S.48
- 20 *DMG-Newsletter* Nr. 11, Vol. 5, 1971, S.2
- 21 J. N. Siddall: Value Theory as a Vehicle for User Participation in Design. In: Anm. 12, S.92-98
- 22 P. Levin: Participation in Planning Decisions. In: N. Cross (s.Anm. 12), S.30
- 23 Ebd. S.36
- 24 T. Markus: A Doughnut Model of the Environment and its Design. In: Cross (s.Anm. 12), S.90
- 25 s.Anm. 20
- 26 R. Banham (s.Anm. 13), S.17
- 27 T. Maldonado: Neue Entwicklungen in der Industrie und die Ausbildung des Produktgestalters. In: *ulm*, Nr. 2/1958, S.25
- 28 Ebd.
- 29 Interview des Autors mit T. Maldonado, Mailand Nov. 2008. In: *Texte zur Kunst: Design*, S.44-55
- 30 Ebd.
- 31 T. Maldonado (s.Anm. 27), S.39
- 32 Ebd. S.32

- 33 Ebd. S.32
 34 Ebd. S.35
 35 Ebd.
 36 vom CIA koordiniertes Kulturförderprogramm, das unter anderem darauf zielte, „den prosojetischen Einfluß, speziell unter den europäischen Intellektuellen, zurückzudrängen“, J. Petruschat: Editorial. *form und zweck* Nr 20, Berlin 2003
 37 A. Rapoport: Operational Philosophy – Integrating Knowledge and Action. New York 1953; zit. n. der dt. Übers.: Philosophie heute und morgen. Einführung ins operationale Denken, Darmstadt, 1970, S.357
 38 T. Maldonado (s.Anm. 27), S.40
 39 A. Rapoport (s.Anm. 37), S.V
 40 Ebd. S.XIV
 41 Ebd. S.4
 42 Ebd. S.132
 43 Ebd.
 44 Ebd. S.363
 45 Vorwort von Karl Steinbuch zur deutschen Ausgabe, (s.Anm. 37), S.XX
 46 Ebd. S.XXII
 47 A. Rapoport: Vorwort des Verfassers zur Neuauflage, 1970. In: ders. (s.Anm. 37), S.XVIII
 48 T. Maldonado zit.n.: K. Frampton: *Archithese*, Nr. 15/1975, S.29 (Colloquium con T. Maldonado e Ohl, in: *Design-Italia III*, September 1972, S.32)
 49 T. Maldonado (s.Anm. 27), S.40
 50 T. Maldonado: Umwelt und Revolte. Zur Dialektik des Entwerfens im Spätkapitalismus, Reinbeck bei Hamburg 1972 (ital. Original 1970)
 51 Ebd. S.7
 52 Ebd. S.21
 53 Ebd. S.17
 54 T.W. Adorno: Negative Dialektik. Frankfurt am Main 1997 (Original 1966)
 55 R. Bugoslaw: The New Utopians. Englewood Cliffs, 1965
 56 T. Maldonado (s.Anm. 50), S.32
 57 Ebd. S.33
 58 Ebd. S.47
 59 M. Minsky: Steps toward artificial intelligence. Proceedings of the IRE 49. 1961, S.8-29
 60 vgl: H. Rittel, M. Webber: Dilemmas in a General Theory of Planning. In: *Policy Science*, Nr. 4/1973, S.155-169
 61 T. Maldonado (s.Anm. 50), S.48
 62 Ebd. S.34
 63 Ebd. S.42
 64 Ebd. S.66
 65 Ebd. S.65
 66 Ebd. S.42
 67 Ebd. S.52
 68 Ebd. S.62

Der Autor

Jesko Fezer (*1970) ist Architekt und lebt in Berlin. In Kooperation mit *ifau* realisierte er Projekte in München, Graz, Utrecht, Stuttgart, Berlin, New York und London. Er ist Mitbetreiber der thematischen Buchhandlung *Pro qm* und gibt die politische Architekturzeitschrift *An Architektur* mit heraus. Neben Lehrtätigkeit an verschiedenen Architekturhochschulen forscht und publiziert Jesko Fezer zur Architekturgeschichte der Nachkriegszeit, zu Entwurfsmethodik, Partizipation und prozessbasiertem Urbanismus. Er ist als Kurator, Künstler und Ausstellungsgestalter tätig und leitete zuletzt das Forschungsprojekt *Civic City. Design for the Post-Neoliberal City* am Institut für Designforschung ZHdK Zürich.

Disko im Überblick

Disko 1 Bart Lootsma: *Constant, Koolhaas und die niederländische Kultur der 60er*

Disko 2 Bruno Ebersbach: *sido, die Maske und der Block*

Disko 3 Philipp Reinfeld: *Sanierungskonzept Potsdamer Platz*

Disko 4 a42 et al.: *unrealisierte Projekte, selten gesehene Architektur*

Disko 5 Christian Posthofen / a42.org: *Theorie und Praxis*

Disko 6 Jesko Fezer / a42.org: *Planungsmethodik gestern*

Disko 7 Büro für Konstruktivismus: *Kristalle*

Disko 8 Kim Jong Il: *Über die Baukunst, Pyongyangstudies I*

Disko 9 Architekturakademie: *Tafeln der Weltarchitektur, Pyongyangstudies II*

Disko 10 Martin Burckhardt / FUTURE 7: *Pyongyangstudies III*

Disko 11 Kim Jong Il: *Kimilsungia, Pyongyangstudies IV*

Disko 12 Alexander von Humboldt (Laura-Mariell Rottmann):

Entwürfe für die Ostfassade des Berliner Schlosses

Disko 13 Florian Thein: *Zeitgenössische Pyramiden*

Disko 14 Sarah Retsch: *Die Bausünde – Karriere eines Begriffs*

Disko 15 Philipp Strohm: *We are the Web?*

Disko 16 Miller / Schwaag / Warner: *The New Death Strip*

Disko 17 Matthias Spielvogel: *Handbuch Verfahrensfreie Bauvorhaben Berlin*

Disko 18 Tamara Härty: *Psychotropie*

Disko 19 Budde / Burghardt / Nedo: *Townhouses*

Disko 20 Joachim Krausse: *Unsichtbare Architektur*

Disko 21 Charles Holland: *A Secret History Of Architecture*

Disko 22 Heinz Emigholz: *The End**

Disko 23 Christa Kamleithner: *Eine Ästhetik des Gebrauchs*

Disko 24 Jesko Fezer: *Deprofessionalisierungstendenzen*

Disko 25 ifau und Jesko Fezer: *12 Arbeitsthesen*

Alle Ausgaben können als PDF in reduzierter Auflösung unter <http://a42.org/154.0.html> abgerufen werden.

... Eine Verbindung also einerseits zwischen den Bedürfnissen des kritischen Bewusstseins, das nicht auf Kritik verzichten kann, ohne als Bewusstsein sich zu durchkreuzen, und andererseits den Bedürfnissen des Entwurfsbewusstseins, das nicht seinen Willen zum ausführenden, realisierenden Handeln verleugnen kann, ohne es zu verstümmeln - eine Verbindung zwischen der positiven Negativität der Kritik und der negativen Positivität des Entwurfs.

Tomás Maldonado

ISSN 1862-1562

ISBN 978-3-940092-05-2